

Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch

Bd. I. Bauformen und Entwicklung; Bd. II. Geschichte und Burgenlandschaften

Hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V. durch Horst Wolfgang Böhme, Busso von der Dollen, Dieter Kerber, Cord Meckseper, Barbara Schock-Werner, Joachim Zeune
Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1999. 328 u. 352 S., 189 u. 155 num. s/w-Abb., 37 u. 33 Farbbabb.
ISBN 3-8062-1355-0. DM 178,--.

Sebastian Brather

Im Jahre 1899 gründete der Architekt Bodo Ebhardt (1865-1945), der ab 1900 die Hohkönigsburg im Elsaß als Symbol deutscher Größe im Auftrag Wilhelms II. wiedererrichtete, die *Deutsche Burgenvereinigung*. Zu deren 100. Geburtstag erscheint nun nach längerer Vorbereitung dieses zweibändige Burgenhandbuch, das der Präsident der Vereinigung, Alexander FÜRST ZU SAYN-WITTGENSTEIN-SAYN, im Geleitwort als ein *„Werk von herausragender Bedeutung“* und *„wahrhaft würdiges Geschenk“* (Bd. I, S. 5) zum Jubiläum feiert. Beim Vergleich mit Joachim ZEUNEs vor drei Jahren erschienenem Burgenbuch (ZEUNE 1996) läßt sich dessen Handschrift zumindest in einigen Passagen erkennen. Gegenstand des *„Handbuchs“* sind die mittelalterlichen Burgen auf Reichsgebiet, was mit *„Mitteleuropa“* ungefähr umschrieben werden soll.

Beide Bände enthalten insgesamt sieben große Abschnitte: Geschichte der Burgen-Rezeption und -Forschung, Baugeschichte, Bauformen, Bild- und Schriftquellen, Rechtsverhältnisse, Funktionen, Burgenlandschaften. Unterschiedliche Aspekte werden jeweils von verschiedenen Autoren behandelt, am stärksten ist diese Aufsplitterung im Kapitel zur *„Baugestalt“* mit ungefähr 75 einzelnen Abschnitten.

1. In seiner Darstellung der Burgen-Rezeption weist Joachim ZEUNE auf Tendenzen zur *„Überhöhung“* – in topographischer wie in übertragener Bedeutung – bereits in der Renaissance hin. Mit der Romantik gewannen die Burgruinen an Aufmerksamkeit, bevor sie im 19. Jahrhundert immer mehr zum patriotischen oder besser nationalen Denkmal, zum Monument gerieten. Vor diesem Hintergrund entstand um 1900 eine Burgenforschung, die ausschließlich von dilettierenden Autodidakten betrieben wurde.

2. Die *„Baugeschichte“* mittelalterlicher Burgen läßt Hansjürgen BRACHMANN mit frühmittelalterlichen *„Fluchtburgen“* beginnen. Es fragt sich allerdings, ob die Vorstellung gemeinschaftlich errichteter Befestigungen zum Schutz vor äußeren Überfällen nicht noch stark romantischen Bildern des 19. Jahrhunderts verhaftet ist und deshalb einmal kritisch und grundsätzlich überprüft werden sollte. Bei den westlichen Slawen wurden seit dem 8. Jahrhundert Burgen errichtet, deren *„Typen“* zeitgenössisch sind und nicht aus dem Osten im Zuge der Einwanderung mitgebracht wurden (Torsten KEMPKE).

Im hohen Mittelalter stellten Burgen Mittelpunkte dar (Horst Wolfgang BÖHME). Höher gelegene Ringwälle bildeten mit dem zugehörigen Hof unterhalb eine Einheit. Gab es im 9. und 10. Jahrhundert lediglich Annäherungshindernisse, so kamen mit dem 11. Jahrhundert Wohntürme (Donjons) und Motten auf. Wehrtürme lassen sich ab dem 12. Jahrhundert feststellen, in Verbindung mit der Mauer finden sie sich nur an den Toren. Anhand der Motte von Grimbosq, Dép. Calvados, macht BÖHME darauf aufmerksam, daß die Hauptburg nicht immer auf dem Hügel lag, sondern auch in dessen *„Schatten“* errichtet werden konnte – daß ohne Ausgrabung die Struktur früher Burgranlagen also nicht verlässlich zu beurteilen ist.

Cord MECKSEPER weist darauf hin, daß der *gesamte Adel* Burgen baute – zur Sicherung des sozialen Status und um die Teilhabe an der Macht zu demonstrieren. Adressaten dieser Bemühungen waren die Standesgenossen, nicht die Landbevölkerung. Befestigungen finden sich deshalb in Städten und Dörfern. Seit dem mittleren 13. Jahrhundert dominierten nicht mehr einzelne Bauten den Gesamteindruck einer Burg, sondern aufgrund der komplizierteren und aufwendigeren Bauformen nun das *„Bauensemble“*. Das Kapitel über Kreuzfahrerburgen (Hartmut HOFRICHTER) soll auf Einflüsse im Hinblick auf einzelne

Elemente *“des Wehrbaus der Franken (sic!) im Osten”* (Bd. I, S. 104) aufmerksam machen. Auch die anschließende Erörterung der Pfalzen (Werner JACOBSEN) ist wenig glücklich plaziert. Entsprechende königliche Aufenthaltsorte sind von den Merowingern bis zu den Saliern (und erneut unter Friedrich II.) belegt, aber auch von bedeutenden Herzögen und Bischöfen errichtet worden. Im 12./13. Jahrhundert gingen ihre Funktionen an Burgen über.

Das späte Mittelalter wird für Nord- sowie West-, Süd- und Mitteldeutschland getrennt behandelt. Für den Norden stellt Uwe ALBRECHT unregelmäßige Ringmauerburgen im Osten und rechteckige und Flügel-Anlagen im Westen einander gegenüber. Weiter südlich zeigt sich, daß im 14. Jahrhundert nur noch von bedeutenden Herren neue Burgen errichtet wurden – der *“Bedarf”* war offensichtlich gedeckt (Fedja ANZELEWSKY). Ausbauten der bestehenden Anlagen betrafen einerseits die Wohnbereiche und andererseits die Verteidigung.

In der Neuzeit wurde die *“vertikale”* von der *“horizontalen Verteidigung”* abgelöst. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dominierten *“Schlösser”*, die eine große Pracht entfalten konnten. Es kam zur grundsätzlichen Trennung von Wohn- und Wehrarchitektur (Ulrich SCHÜTTE). *“Festungen”* entstanden wegen der aufgekommenen Kanonen – aber nur noch zum Schutz landesfürstlicher Residenzen und weniger weiterer, *“strategisch”* wichtiger Städte innerhalb der entstehenden Territorialstaaten (Irene ROCH-LEMMER). Über Italien und die Niederlande wurden entsprechende Vorbilder rezipiert, aber erst nach dem 30jährigen Krieg zu einem System ausgebaut. Schließlich orientierte sich auch das städtische Patriziat an adligen Lebensformen und legte sich Burgen bzw. Schlösser zu (Barbara SCHOCK-WERNER).

Zwischen 1750 und 1820 entdeckte die Romantik die geheimnisvollen Burgruinen wieder. Unter englischen und schottischen Einflüssen entwickelte sich bis zur Jahrhundertmitte ein *“romantischer Historismus”* (Elisabeth CASTELLANI ZAHIR). Entlang des Rheins wurden Burgen zu Symbolen preußischer Größe. Man besann sich auf die heroische, nationale Vergangenheit, die in Idealbildern präsentiert wurde (Burg Hohenzollern). Um 1900 schließlich bemühte man sich um die *“Echtheit”* des Alten und seiner (Re-)Konstruktion (Hohkönigsburg). Ein *“Nachleben”* feierten Burgen im Villenstil, in der Industriearchitektur und den *“NS-Ordensburgen”* (Michael LOSSE). Die Denkmalpflege heute setzt auch bei den Burgen auf Konservierung statt auf Restaurierung (Klaus BINGENHEIMER).

3. Der *“Baugestalt”* mittelalterlicher Burgen ist mehr als die Hälfte des ersten Bandes gewidmet. Zunächst

werden verschiedene *“Formen”* und *“Typen”* von Burgen erläutert – unter topographischen, architektonischen und funktionalen Gesichtspunkten. Angesichts der verwirrenden Begriffsvielfalt bleibt der Wert zahlreicher Bezeichnungen offen, zumindest dann, wenn damit mehr als nur eine erste Verständigung hinsichtlich bestimmter Aspekte beabsichtigt ist. Der Bauvorgang selbst kann ebenso wie die Auswahl des konkreten Standortes mangels Quellen kaum erschlossen werden. Bau-Spezialisten sind erst seit dem 11. Jahrhundert bezeugt, bestimmte Spezialwerkzeuge wie Steinzangen seit dem frühen 13. Jahrhundert. Waren die frühmittelalterlichen Befestigungen Holz-Erde- oder Steintrockenmauern, so setzten sich seit dem 11. Jahrhundert Stein und Ziegel, durch Mörtel verbunden, zunehmend durch, wenn auch noch im späten Mittelalter Holz-Erde-Konstruktionen errichtet wurden.

Im Abschnitt zur *“Wehrarchitektur”* werden eine Vielzahl von Baudetails (von ebenso vielen Autoren) aufgelistet, wobei die Systematik nicht ganz überzeugt – wenn z.B. Wälle bei den Annäherungshindernissen und nicht bei den Mauern und umgekehrt Zwinger bei letzteren besprochen werden. Türme innerhalb einer Burg, insbesondere die im deutschen Sprachraum so beliebten *“Bergfriede”* waren wohl nicht die letzte Rückzugsmöglichkeit, wie man im 19. Jahrhundert annahm, sondern vor allem Symbol für die Stärke der Burg und den Status ihres Besitzers. Mauertürme kamen mit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf, Geschütztürme ab dem 15. Jahrhundert. Darüber hinaus werden eine Vielzahl von Details bis hin zu Zinnen und Schießscharten erläutert.

Unter dem Stichwort *“Wohnarchitektur”* werden die Wohnbauten abgehandelt. *“Feste Häuser”* – auch als *“Saalgeschossbauten”* zu bezeichnen und oft auch nicht von Wohntürmen zu unterscheiden – kamen im späten 10. Jahrhundert auf. Wohntürme (Donjons und Bergfriede) erlebten im 14./15. Jahrhundert eine Renaissance. Saal- und Palas-Bauten, die auch als Hallen oder Aulæ gelten, wurden seit dem 11. Jahrhundert und auch mehrgeschossig gebaut. Sie dienten hauptsächlich für *“Bankette”* – und nicht etwa als *“Thronsäle”*. Es schließen sich Unterkapitel zum Inneren und Äußeren der Bauten sowie zum Mobiliar an.

Relativ kurz kommt die Wirtschaftsarchitektur weg, denn Verwaltungs- und Wirtschaftsfunktionen gehören noch immer zu den Stiefkindern der Burgenforschung. Aufgelistet werden Lagerräume, Handwerksnachweise, Stallungen und Küchen, Wohnbereiche der Besatzungen. Es folgen die Wasserversorgung, die bei Burgbesuchern so beliebten Verliese und Kerker – die aber sehr oft nur sekundäre Elemente darstellen, die Kapellen- und Kirchenbauten sowie Freiflächen.

4. Das Kapitel zu den Quellen, mit dem der zweite Band beginnt, beschränkt sich auf schriftliche und bildliche Zeugnisse, ohne die Sachkultur als Quelle auch nur zu thematisieren. Erst an dieser Stelle – und nicht eingangs des Handbuchs insgesamt – wird der Begriff „Burg“ erörtert (Ernst Erich METZNER), doch scheint mir die dort gestellte Frage nach der „ursprünglichen Bedeutung“ (bzw. nach der „gemeingermanischen Grundbedeutung“!), Bd. II, S. 8) wenig Relevanz zu besitzen. Entscheidend ist doch, womit wann welche Realitäten bezeichnet wurden. Interesse darf das Wortfeld Burg – *burgus* – (Stadt-)Bürger beanspruchen, aus dem weitreichende Bedeutungsverschiebungen deutlich werden. Die Einbeziehung der Begriffsentwicklung in den slawischen Sprachen hätte gezeigt, daß bei den westlichen Slawen Burg (*gorod*) seit dem hohen Mittelalter ebenfalls zunehmend auf die Burg im heutigen Sinne beschränkt wurde und deshalb für die Stadt ein neuer Begriff (*město* = Städte), derselbe wie in den germanischen Sprachen, notwendig wurde. Bei den Ostslawen sind beide Bezeichnungen identisch geblieben. Die Etymologie muß deshalb neben der Namen- auch die historische Entwicklung berücksichtigen.

Aus den Idealbildern höfischer Literatur die Alltagswirklichkeit herauszulesen, bedarf kritischer Lektüre (Manfred LEMMER). Um Burgen ranken sich auch eine ganze Reihe von „Sagen“ – eine literarische Gattung, die erst von den Gebrüdern Grimm erfunden wurde, wie Wolfgang SEIDENSPINNER betont. Als mythische Geschichten erlauben sie Aussagen für die Zeit ihrer Entstehung, aber nicht für die „Ursprünge“ einer Burg, so daß die so beliebte Suche nach einem „historischen Kern“ nicht weiterhilft. „Geschäftsschriftgut“ liegt in Form von Urkunden aus dem Mittelalter und in Form von Akten aus der Neuzeit vor. Dazu zählen Schenkungen, Notariatsurkunden, Inventare, Rechnungen, Urbare, Lehnsaufzeichnungen usw. (Dieter KERBER). Bildliche Quellen umfassen Werke der Buchmalerei, Zeichnungen, Stiche und Gemälde, wobei sie Burgen meist idealisiert und schematisch, d.h. als Symbol darstellen (Barbara SCHOCK-WERNER, Joachim ZEUNE). Burgennamen lassen sich zwar typologisch in bestimmte Gruppen unterteilen, doch bleibt die historische Aussagekraft (noch) recht beschränkt (Ernst Erich METZNER).

5. Rechtliche Fragen werden nur kurz gestreift. Dem spätmittelalterlichen sogenannten „*Öffnungsrecht*“ zufolge konnte der Rechteinhaber oder dessen Beauftragter berechtigt Einlaß verlangen. „*Ganerbschaft*“ war die Erbschaft mehrerer Personen zur gesamten Hand – die auf den Westen des Reichs beschränkt blieb (Christoph BACHMANN). Es scheint mir wich-

tig, dabei weniger das formale Recht als vielmehr die „*Verfassungswirklichkeit*“, d.h. die tatsächlichen Machtverhältnisse in den Mittelpunkt zu rücken.

6. Joachim ZEUNE betont hinsichtlich der Funktion von Burgen m.E. zu recht die „*geringe militärstrategische Bedeutung*“ (Bd. I, S. 42) der Burgen. Ihr wesentlicher Zweck lag vielmehr in ihrer symbolischen, demonstrativen Wirkung. Angesichts sehr kleiner Besatzungen waren große Belagerungen die, wenn auch häufig geschilderte Ausnahme, so daß deren breitere Erörterung an dieser Stelle überrascht. Und auch die Repräsentativität von Adelssitzen erscheint geringer als oft angenommen, wenn man sich die dunklen, engen, kalten, zugigen und dreckigen Räume sowie den monotonen Alltag vor Augen hält.

Das Vorhandensein von Burgkapellen, in den Schriftquellen seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts häufig zu fassen, ist als Unterscheidungskriterium in Bezug auf die Bedeutung einer Burg mit Vorsicht heranzuziehen. Pfalzen müssen als Sonderfall gelten, und gerade spätmittelalterliche Kapellen gehen oft auf persönliche Frömmigkeit des Burgherrn zurück. Dennoch bestand zwischen Burg und Kirche ein enger, herrschaftlicher Zusammenhang (STREICH 1984).

Burgen dienten Dieter KERBER zufolge der Herrschaftssicherung und -ausdehnung, auch im Rahmen des Landesausbaus. Dies gilt sowohl für die älteren königlichen „*Reichsburgen*“ als auch die späteren adeligen Anlagen. Das „*Burgenbauregal*“ war angesichts der tatsächlichen Machtverhältnisse nicht durchzusetzen. Eine spätmittelalterliche „*Burgenpolitik*“ (Dieter KERBER) mutet ebenso wie die Kategorie der „*Okkupationsburgen*“ (Normannen in England, Kreuzfahrer usw.) (Joachim ZEUNE) allzu modernistisch an, denn strukturell läßt sich beides auf die Herrschaftsfunktion zurückführen. Mit der im Spätmittelalter zunehmend ortsfesten Herrschaft entwickelten sich „*Residenzburgen*“ in Stadtnähe, die Herrscher und Verwaltung beherbergten und zum Schloß umgebaut wurden (Dieter KERBER). Nicht zu vernachlässigen ist die wirtschaftliche Funktion der Burgen – als Produktions- und Verwaltungsort –, die wesentlich durch archäologische Befunde erhellt wird (Werner MEYER).

Dem Funktionswandel gelten mehrere Passagen. Dazu zählen die Umwandlung in Klöster und Stifte (Gerhard STREICH), die mit Schwerpunktverlagerungen der Herrschaft oder dem Versuch der „*Neutralisierung*“ in Verbindung zu bringen sind. Verlagerungen von Burgen (Horst Wolfgang BÖHME) sah das 12./13. Jahrhundert mit der sogenannten „*Vertikalverschiebung*“, d.h. der Tendenz zu Höhenburgen, sowie das 15./16. Jahrhundert mit der Umwandlung

zu Schlössern, d.h. Wohnbauten ohne Verteidigungszweck. Fehlgründungen kamen wie bei anderen Siedlungsformen ebenfalls vor. Das spätmittelalterliche "Burgensterben" (Werner MEYER), das im einzelnen nur schwer zeitlich genauer einzuordnen ist, beruhte auf strukturellen Veränderungen: Wirtschaft, Territorialpolitik, Herrschaft und Lebenswandel.

7. Den "Burgenlandschaften" Mitteleuropas ist mehr als die Hälfte des zweiten Bandes gewidmet. Deren Abgrenzung folgt meist nicht historischen Gesichtspunkten, sondern weithin den modernen politischen Grenzen: innerhalb Deutschlands den Bundesländern, in den Nachbarregionen modernen Staatsgrenzen (Belgien, Niederlande, Schweiz, Österreich, Böhmen und Mähren) und Regionen (Elsaß, Lothringen, Südtirol). Lediglich im Osten sind mitunter Vorkriegsgrenzen berücksichtigt (Hinterpommern, Schlesien, "Preußen" im Sinne von Ost- und Westpreußen). Innerhalb dieser Gebiete wird meist (für Deutschland) zwischen "frühen" und "späten" Burgen unterschieden, mitunter auch nach kleineren Regionen. Manchmal bleiben frühmittelalterliche, slawische Anlagen unberücksichtigt (Brandenburg, Böhmen und Mähren), manchmal folgen der Darstellung keine Literaturangaben. Unzutreffend ist die Überschrift "Mark Brandenburg", wenn Altmark (Sachsen-Anhalt) und Neumark (westliches Polen) nicht mitbehandelt werden. Angesichts des zur Verfügung stehenden Platzes von etwa sieben Seiten pro Region müssen die Angaben knapp ausfallen.

Das Layout beider Bände erscheint sehr unübersichtlich und anstrengend. Dazu trägt der überreiche Gebrauch in Kapitelchen, fett und kursiv gesetzter Überschriften im fortlaufenden Text und im Inhaltsverzeichnis wesentlich bei, ebenso der konstante Zeilenabstand trotz unterschiedlicher Schriftgrößen (Abbildungsunterschriften, Fußnoten und Literaturhinweise). Darüber hinaus sind manche Abbildungen zu klein geraten, während andere bis zu einer halben Seite Leerraum um sich haben und damit den Beginn eines neuen Kapitels suggerieren können. Einen besonderen "Pfiff" scheinen Herausgeber oder Verlag darin gesehen zu haben, insgesamt 12 Abbildungen in Bd. I doppelt abzudrucken: einmal seitenfüllend und einmal auf Spaltenbreite reduziert, wobei in zwei Fällen falsche Unterschriften unterlaufen sind (S. 263 zeigt die Wartburg und nicht Nideggen, S. 264 Marburg statt Großbrappoltstein). Hier hätte man, ebenso wie bei den erwähnten Leerstellen, weiteres Bildmaterial und damit mehr Information unterbringen können.

Im Autorenverzeichnis sind bis auf eine Ausnahme alle Professorentitel entfallen (während die Dokortitel

berücksichtigt werden) und außerdem der Vorname des 1998 verstorbenen Hansjürgen Brachmann verfälscht. Ein peinlicher Fehler ist auch im Literaturverzeichnis unterlaufen, wo einer der bedeutendsten Mittelalterarchäologen, Michel de Bouard, durch die Variante Michelle verweiblicht wurde. Slawischsprachige Orts- und Verfassernamen sind nur gelegentlich mit den notwendigen diakritischen Zeichen versehen, mitunter auch falsch geschrieben (Przemysliden z.B. ist die polnische Schreibung). Das Literaturverzeichnis enthält auch bei Standardwerken wie dem *Corpus archäologischer Quellen*, dem *Lexikon des Mittelalters* oder den *Geschichtlichen Grundbegriffen* auffällig unzutreffende, fehlerhafte Angaben, die sich durchaus vermehren lassen. Als störend empfinde ich die (im übrigen willkürlichen) Länderkürzel hinter *jedem* (außerdem stets kursiv gesetzten) Ortsnamen im Text, ebenso das Fehlen einer Karte mit den in beiden Bänden genannten Orts- bzw. Burgennamen.

Das vorliegende "Handbuch" zerfällt in viele Einzelteile. Das Bemühen, für jeden Aspekt einen Sachkundigen zu gewinnen, hätte einen straffen Rahmen verlangt – und seitens der Herausgeber den Versuch, die Einzelteile in ihren wesentlichen Zügen durch einleitende und/oder resümierende Texte zusammenzufassen. Der Leser findet eine Vielzahl von Detailangaben (besonders Baudetails), doch als "Nachschlagewerk" (Barbara SCHOCK-WERNER, Bd. I, S. 10) sind die Bände schwer zu handhaben. Dazu fehlen nicht nur weitere Verzeichnisse (Sach- und Autorenregister) neben dem Ortsregister oder eine thematische Gliederung der sonst umfangreichen Bibliographie, sondern auch Verweise innerhalb und zwischen den Kapiteln. Man hätte den darstellenden Teil von manchem Detail entlasten und diese Angaben in einem Glossar unterbringen sollen. Auch wäre eine stärker problemorientierte, d.h. zugleich auf manch noch so interessante Notiz verzichtende Darstellung hilfreicher gewesen, wobei die Burgen stärker in den Rahmen der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialgeschichte hätten gestellt werden müssen; nur dann wird ihre Rolle deutlich (vgl. etwa BUMKE 1986). Der Nutzer soll sich offensichtlich selbst sein "Burgenbild" machen, doch dürfte dies angesichts des Fehlens großer Linien nur wenigen gelingen. Das Werk demonstriert auf der einen Seite zwar die Fortschritte der "Burgenforschung" insbesondere nach 1945, auf der anderen Seite jedoch ihre noch immer starken Bindungen an eine antiquarische Altertümerkunde.

Literatur

BUMKE, J. (1986) Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München 1986.

STREICH, G. (1984) Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. *Vorträge u. Forsch., Sonderbd. 29*. Sigmaringen 1984.

ZEUNE, J. (1996) Burgen. Symbole der Macht. Das neue Bild der mittelalterlichen Burg. Regensburg 1996.

Dr. Sebastian Brather
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Belfortstraße 22
D - 79085 Freiburg i. Br.